

Geschichte  
der  
Deutschen Literatur

von Goethes Tode  
bis zur Gegenwart.



Mit einer Einleitung über die deutsche Literatur  
von 1800—1832.

Von

Paul Heinze.



Mit 16 Bildnissen und Namenszeichnungen deutscher Dichter.

Vollständig umgearbeitete, unter besonderer  
Berücksichtigung der jüngsten Vergangenheit  
ergänzte und bedeutend vermehrte

zweite Auflage.



Leipzig.

Verlag von F. A. Berger.

1903.

Naiver als Dehmel tritt uns in seiner humorfrohen, wenn auch gern barock ironisierenden Betrachtungsweise der Welt und des Lebens **Otto Julius Bierbaum** entgegen, der als Herausgeber des „*Modernen Mufenalmanachs*“ (1893/94), sowie als Redakteur der von ihm 1899 in Gemeinschaft mit A. W. Heymel und H. A. Schroeder begründeten Zeitschrift „*Die Insel*“ vereinigende Sammelstätten für den deutschen Symbolismus schuf. Bierbaum wurde am 28. Juni 1865 zu Grünberg i. Schl. geboren, wandte sich nach Abschluß seiner Schulbildung dem Studium der Philosophie, Jurisprudenz und der orientalischen Wissenschaften auf den Universitäten Zürich, Leipzig, München und Berlin zu, widmete sich hierauf vorübergehend journalistischer Tätigkeit und lebt seitdem ausschließlich seinem literarischen Schaffen. Im Jahre 1893 verlegte er seinen Wohnsitz von München dauernd nach Berlin, wo er auch auf kurze Zeit in die Redaktion der „*Freien Bühne*“ eintrat und sich an der Begründung der Kunstzeitschrift „*Pan*“ (1894—1900) beteiligte. Als Lyriker ist Bierbaum der Vertreter jener symbolistisch-romantischen Richtung, die im Gegensatz zum physiologischen Impressionismus einer mehr subjektiven psychologischen Stimmungspoesie huldigt. Ein weich und träumerisch verdämmerndes Helldunkel ruht über den meisten seiner Gedichte, die, wo sie nicht in den zerfließenden Duft fast narlotisch wirkender Traumstimmung sich auflösen, einer höfisch minnesängerlichen, altdeutschtümelnden Sangesweise im Genre Wolffs und Baumbachs sich zuneigen. Dies gilt besonders von der Sammlung „*Nemt, Frouwe, disen Kranz*“ (1894), sowie den beiden Singspielen „*Lobetanz*“ (1895) und „*Gugeline*“ (1899), während die bereits 1892 erschienenen „*Erlebten Gedichte*“ noch stark naturalistische Anklänge aufweisen. Eine durch zahlreiche neue Beiträge vermehrte Auswahl seiner in den früheren Sammlungen enthaltenen Gedichte vereinigte Bierbaum 1902 unter dem Titel „*Frgarten der Liebe*“. Sein Zug zum Bizarren und Grotesken tritt namentlich in seinen Prosaschriften zu Tage, erscheint aber meist durch einen Zusatz wohlwollenden Humors gemildert. Noch sehr auf einen naturalistischen Grundton gestimmt sind die beiden Reihen seiner „*Studentenbeichten*“ (1893 und 1897), sowie der in den Kreisen des literarischen Zigeunertums sich abspielende Lebensroman „*Stilpe*“ (1897), der realistische Gegenständlichkeit der Darstellung mit karikaturenhaft fecker Zeichnung der Charaktere und treffender Wiedergabe einer dekadent blasfierten Zeit-

stimmung verbindet. An Jean Pauls wunderbar krause Schreibweise erinnert der humorvoll beschauliche Roman „*Die Freierfahrten und Freiermeinungen des weiberfeindlichen Herrn Franziskus Graunzer*“ (1895), wogegen die übermütige und launige Novelle „*Die Schlangendame*“ (1893) wiederum mehr der Darstellungsweise der „*Studentenbeichten*“ sich nähert. Ganz ins Gebiet des phantastisch Barocken verliert sich der Verfasser in dem farbenbunt schillernden chinesischen Märchenroman „*Das schöne Mädchen von Pao*“ (1899). Bierbaums Neigung zu alttextümlicher Geschmacksrichtung gibt sich übrigens auch äußerlich in der typographischen Ausstattung und dem Bilderschmuck seiner Bücher und der „*Insel*“ zu erkennen. Zu erwähnen sind schließlich noch Bierbaums Künstlermonographien über Böcklin, Uhde, Stuck u. a.

Vorzugsweise das Gebiet religiöser Mystik pflegt in seiner Lyrik **Franz Evers**. Geboren am 10. Juli 1871 zu Wilsen in Niedersachsen, widmete er sich zunächst dem buchhändlerischen Berufe, war dann an verschiedenen Blättern als Redakteur tätig und lebt jetzt als freier Schriftsteller in Goslar a. S. Seine Produktivität ist eine ganz außerordentliche: innerhalb eines Zeitraumes von 10 Jahren hat er nicht weniger als 12 lyrische Sammlungen, so „*Fundamente*“ (1893), „*Königslieder*“ (1894), „*Hohe Lieder*“ (1896), „*Der Halbgott*“ (1900) zc., 5 dramatische Dichtungen und ein Mysterium „*Maria*“ (1901) veröffentlicht. Von seinen Gedichten sind diejenigen die besten, die, halb an Storm, halb an Geibel anklingend, einer weihewollen Naturandacht und weltentrückten Ewigkeitsgedanken stimmungsbereitenden Ausdruck geben. Eine zu grüblerischem Sinnen geneigte, von hohem und ernstem Willen besetzte Natur, verlor sich Evers, von Nießsche und Dehmel beeinflusst, später doch nur zu häufig vom Wege des Schlichtnatürlichen in die Irrgänge einer okkultistisch religiösen Symbolik.

Eine glühende und blühende, in Traum- und Märchenbildern schwelgende Phantasie entfaltet **Hugo von Hofmannsthal** (geb. am 1. Februar 1874 zu Wien), der nach Beendigung seiner Studien und Erlangung der Doktorwürde gegenwärtig als unabhängiger Schriftsteller in seiner Vaterstadt lebt, in seinen auf weich melodischen Verswellen fließend dahingleitenden lyrisch-dramatischen Dichtungen. Hofmannsthal ist zweifellos ein bedeutendes, aber durch und durch subjektiv angelegtes lyrisches Talent, und es ist daher ein verhängnisvoller Irrtum, daß er, der ganz in Stimmungen lebt und

weht, und dem alle Eigenschaften des Bühnendichters abgehen, sich zum Dramatiker berufen glaubt. Um als solcher Wirkungen zu erzielen, greift er zu den gewagtesten Mitteln: schafft die unglauwürdigsten Situationen und schreckt selbst vor der Anwendung der sensationellsten Effekte nicht zurück („Die Frau am Fenster“, „Die Hochzeit der Sobeide“, „Der Abenteurer und die Sängerin“ u. a.).  
 h  
 Trotzdem lebt in seinen Schöpfungen jene feine Stimmungskunst, in der Gedanke, Empfindung und Sinnesindruck zu harmonischer Einheit verschmelzen und die, vom Hauche geheimnisvoller Symbolik umwittert, in ihrer prächtig funkelnden, fast an orientalische Poesie erinnernden Bilderfülle die Seele wie mit berauschemdendem Duft umfängt. Es begreift sich von selbst, daß hierbei der Anschluß an die Wirklichkeit des Lebens, den das Drama gebieterisch wie keine andere Dichtungsgattung fordert, völlig abhanden gerät, und selbst die seiner romantischen Eigenart entsprechende Neigung Hofmannsthals, den Schauplatz seiner Dichtungen in zeitlich oder räumlich entrückte Gebiete voll märchenbunt schimmernden Glanzes zu verlegen, vermag diesen Mangel nicht zu verschleiern. Das Leitmotiv fast aller Hofmannsthalschen Dichtungen bildet der Drang nach Stillung eines unerfülllichen Lebensdurstes, die Verherrlichung einer in den lockendsten Bildern veranschaulichten Genußfreudigkeit, daneben aber fehlt es auch nicht an tiefgründigen Gedanken und sinnvoll poetischen Betrachtungen. Zu nennen sind von Hofmannsthals Schöpfungen außer den bereits erwähnten drei Stücken, die den Inhalt des „Theaters in Versen“ (1899) bilden, noch die Dramen „Gestern“ (1891), „Der Tod Tizians“ (1892), „Der Tod und der Tor“ (1894), sowie das in ausschweifendster Phantastik aufgehende Ballet „Der Triumph der Zeit“ (erschienen 1901 in der „Insul“).

Als eigentliches Haupt der jüngsten Vertreter des Symbolismus, die sich bereits anfangs der 90er Jahre zu einer Art poetischen Geheimbundes zusammentaten und unter denen man Hofmannsthals wohl für den talentvollsten zu erachten hat, wird allgemein der Rheinländer **Stefan George** bezeichnet. Um das Jahr 1865 zu Bingen geboren (nähere Daten sind nicht zu ermitteln), kam er zu Beginn der 90er Jahre nach Berlin und gab hier die „Blätter für die Kunst“ heraus, das unter gebliffentlichem Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinende Organ der neuen poetischen Genossenschaft. Während nun die älteren unter den Symbolisten den Verhältnissen der Wirklichkeit und den Gesetzen des Lebens in gewissem Sinne immer-

hin noch einen bestimmenden Einfluß auf das dichterische Schaffen zubilligen, und in einer Anzahl ihrer Darbietungen planvollen Ernst und zielbewußtes Wollen erkennen lassen, ist es diesen jüngsten, allein dem Kult einer erträumten, lebensunwirklichen Schönheit oft bis zur Manie ergebenden Symbolisten unter raffiniert einseitiger Auslegung des „l'art pour l'art“ einzig und allein darum zu tun, die Erscheinungen der Welt und des Lebens lediglich als Mittel zur Erregung von Stimmungen zu verwerten, ohne Bedenken, daß sie damit die Wirkung der Dichtkunst gleichsam auf eine Stufe mit derjenigen narkotischer Genußmittel herabwürdigen. Eine Kunst-richtung, die ihre Aufgabe ausschließlich darin erblickt, das Gemüt in einen Zustand rauschartiger Verzückung und nervös vibrierender Schwingungen zu versetzen, die nur im Rebellende traumhaft willkürlicher Phantasien und Vorstellungen schwebt, anstatt ins volle Menschenleben selbst hineinzugreifen, kann wohl nur als eine der ärgsten Ausschweifungen modernen Lebensverfalls gedeutet werden und wird voraussichtlich um so rascher an sich selbst zu grunde gehen, je tiefer ins Überfönnliche, ja zuweilen geradezu Sinnlose sie sich verliert. Man wird einräumen dürfen, daß Dichter, wie Hofmannsthals und gelegentlich auch George durch Eindringen in die verborgensten Tiefen halb unbewußten Empfindens, durch feinste Zerfaserung und Auflösung sinnlicher Eindrücke in seelische Stimmungen die deutsche Lyrik mit neuen Tönen bereichert haben, aber im Grunde handelt es sich hier eben doch nur um eine meist halt- und gestaltlose, eine bloße Filigran- und Halbkunst, die die Seele niemals mit der jeder echten und großen Kunst innewohnenden erschütternden Wucht der lebendigen Wahrheit zu packen und zu erheben vermag. Mit diesen Ausführungen ist im wesentlichen namentlich die dichterische Persönlichkeit Stefan Georges selbst bereits gekennzeichnet. Von seinen Dichtungen sind zu nennen: die beiden lyrisch-epischen Trilogien „Hymnen, Pilgerfahrten, Magabala“ (1893) und „Die Bücher der Hirten und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten“ (1895), sowie die beiden Sammlungen „Das Jahr der Seele“ (1897) und „Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod“ (1900). Sehr schroff, aber nicht ohne eine gewisse innere Berechtigung urteilt A. v. Harnstein im Anschlusse an einen Kommentar R. A. Kleins über Georges erste Trilogie: „Etwas Sinnverwirrendes hat diese neue Kunst ganz natürlich. Wer das männliche Bedürfnis hat, zu wissen, was er

liest und wovon die Rede ist, dem wird bei dieser ewigen pflaumenweichen Stimmungsträumerei schließlich schlimm und weh zu Mute.“ Noch tiefer ins Gebiet des Überreizten und Überfinnlichen, um nicht zu sagen: handgreiflich Blödsinnigen vertaumelt sich die irisierende Seifenblasenpoesie von **Max Dauthendey** (Daten fehlen), der seine von bombastischem Schwulst und überschraubtem Phrasengeklänge strotzenden Verse mit der Pose eines gottbegnadeten Priesters der Kunst für tiefsinnige Poesie auszugeben trachtet. Herz und Gemüt kommen bei ihm fast nie zu Worte; er sucht den Mangel an Empfindung vergeblich durch den Nervenreiz sinnlich wirkender Effekte zu ersetzen und hält es offenbar für besonders geistreich und geschmackvoll, im bezeichnenden Gegensatz zur übrigen minder fein organisierten Menschheit in Tönen zu sehen und in Farben zu hören! (Man vergleiche seine „Reliquien“ 1900). Zu nennen sind hier ferner: der in wüsten, somnambulistisch krankhaften Halluzinationen und Gesichtern schwelgende **Alfred Mombert** (Daten fehlen) mit seinen Dichtungen „Der Glühende“ (1896) und „Die Schöpfung“ (1898), der künstelnde Impressionist **Richard Schaukal** (geb. am 27. Mai 1874 zu Brünn), dessen Poesien („Meine Gärten“ 1897, „Tristia“ 1898 u.) einen stark defakenten, weltmüden Zug aufweisen, der von hysterisch-nervösen Reizeindrücken krankhaft beeinflusste Erotiker **Felix Dörmann** (Pseud. f. F. Wiedermann, geb. am 29. Mai 1870 zu Wien), für den die Titel seiner lyrischen Sammlungen — „Neurotika“ (1891) und „Sensationen“ (1892) — schon hinlänglich bezeichnend sind, dessen Dramen dieselbe Treibhausatmosphäre wie seine Gedichte atmen und bei dem, wie bei dem vorigen, die Einflüsse der französischen Neuromantiker und Symbolisten schon in der äußeren Formgebung allenthalben unschwer erkennbar sind, sowie schließlich **Christian Morgenstern** (geb. am 6. Mai 1871 zu München), der die in seinen versunkenen Traumphantasien angestrebten Stimmungseindrücke vornehmlich in der Verschmelzung des malerischen mit dem musikalischen Elemente sucht und sich in seinen Dichtungen („In Phantas Schloss“ 1895, „Auf vielen Wegen“ 1897, „Ich und die Welt“ 1898) vielfach abhängig von Nietzsche und Dehmel erweist. Als Geistesverwandter Bierbaums ist hier endlich auch noch der humoristische Phantast **Paul Scherbert** (Pseud. f. Runo Küfer, geb. am 8. Januar 1863 zu Danzig) zu nennen, der in zahlreichen grotesken Romanen („Tarub, Bagdads berühmte Köchin“ 1897, „Na prost!“ Phantastischer Königs-

roman 1898, „Die große Revolution“, Mondroman, 1901 u. u.) eine buntschekige Einbildungskraft entfaltet. Ganz in die schwüle Sphäre sinnlich frivoler Erotik fallen die Erzeugnisse des geradezu als Sexualist zu bezeichnenden Polen **Stanislaw Przybyszewski** (geb. am 7. Mai 1868 zu Łojewo in Posen), sowie die Mehrzahl der Darbietungen von **Franz Held** (Pseud. f. Franz Herzfeld, geb. am 30. Mai 1862 zu Düsseldorf), dessen wild überhitzte Einbildungskraft sich fast auf allen Gebieten literarischen Schaffens versuchte und der für seine uneinheitlich und wirr gestaltlos entwickelten Dramen eigens eine besondere Fresko-Bühne begründete. — Den letztgenannten ließe sich mit Leichtigkeit noch ein halbes Duzend weiterer Namen anschließen, doch genügt die Nennung der kennzeichnendsten Vertreter dieser Richtung, und man kann A. Bartels nur zustimmen, wenn er im Hinblick auf derartige Erscheinungen des modernen Schrifttums bemerkt: „In eine Geschichte der deutschen Dichtung gehört ein großer Teil dieser Art Literatur selbstverständlich kaum, wohl aber ist sie zur Charakteristik unserer Zeit heranzuziehen.“

Vor Abschluß der Umschau über die lyrische und epische Dichtung neuzeitlichen Geistes erübrigt noch einer Anzahl weiblicher Talente zu gedenken, die durch Aufnahme spezifisch moderner Denk- und Empfindungsweise der jüngstdeutschen Literaturbewegung sich zugesellen. Gemeinsam als leidige Signatur der Zeit ist einer nicht geringen Anzahl der heutigen Schriftstellerinnen ein ins Überfinnliche und Hysterische gehender Zug überreizter Nervosität, die nach den verschiedensten Richtungen hin bisweilen einen Radikalismus der Anschauungen zeitigt, der womöglich noch denjenigen ihrer radikalsten männlichen Kollegen übertrifft. Andererseits freilich finden sich doch auch noch genug weibliche Talente, die bei aller verständnisvollen Würdigung neuzeitlicher Lebensinteressen sich die gesunde Unbefangenheit des Urteils bewahrt haben und sicher und zielbewußt ihre eigenen Wege verfolgen.

Unter den der „Moderne“ angehörenden Dichterinnen trat zunächst **Anna Croissant-Rust** (geb. am 10. Dezember 1860 zu Dürkheim a. S.) durch die Herausgabe der Anthologie „Moderne Leben“ (1891) öffentlich für die Interessen der Jüngstdeutschen ein. In ihren eigenen freirhythmischen Gedichten und poetischen Prosastücken kommt sie trotz gelegentlicher Stimmungskunst nur selten über einen manieristischen Dilettantismus hinaus: gebliffene,